

Es war ein Hochsommertag – vielleicht nicht ganz so wie heute – aber ein sommerlicher Tag des Jahres 1991, als die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, konkret: ihre Kirchenleitung einen Beschluss fasste. Homosexualität sei weder krankhaft noch sündhaft, sondern schlicht eine andere Form der Sexualität. 1991! Da war Rosa von Praunheims Film bereits 20 Jahre in der Welt: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“. So der Titel. Nachdem die Kirchenleitung meiner Landeskirche Anfang der 90er Jahre endlich, muss man heute sagen, eine Haltung gefunden hatte, gingen noch einmal drei weitere Jahrzehnte ins Land, bis meine Kirchenleitung durch ihren Bischof, Dr. C. Stäblein, anerkannte und bekannte, wo und wie sie als Institution auch in ihrem Erbe der Leib- und Sexualitätsfeindlichkeit schuld geworden war an systematischer Diskriminierung, an der Demütigung von Menschen, die ja doch nur eins wollten: gleichgeschlechtlich leben und lieben. Jahrzehnte des Lernweges, der Auseinandersetzung! Was hat das für einzelne Menschen bedeutet? Wir sprechen hier von viel

Lebenszeit eines einzelnen Menschen! Das Erstreiten von gleichen Rechten in der Gemeinschaft Jesu Christi. Ich will und muss diese Schritte, die mühsamen und erstrittenen, heute an diesem Ort in Erinnerung an vier Männer und ihren durch Menschen gemachten Leidensweg rufen. Damit der Willkür und der Rechtlosigkeit von Menschen Tor und Tür zugeschlagen werden. Und diese Türen möglichst zugeschlagen bleiben. Eine Erinnerung also an den Erkenntnisweg meiner Kirche. Vierfach nötig! Denn: Erstens, wir haben einen Auftrag zur Wahrheit. Zu dieser Wahrheit gehört das Hinsehen auf die Verwundungen und Schmerzen, die Diskriminierung auch in unserer Kirche verursacht haben. Wir lernen nur so zu enttabuisieren. Der Weg der Wahrheit ist ein schwieriger gewesen. Und es war bei weitem nicht der letzte Weg der Wahrheit, den wir zu gehen haben. Zweitens, es gibt Grund, sehr viel Grund (!), zur Dankbarkeit. Zur demütigen Dankbarkeit. Ich sage das persönlich: Grund zu allerhöchstem Respekt vor allen Menschen, die unter Einsatz ihrer Kraft, ihres Mutes, die unter Hinnahme

furchtbarer Risiken und Rückschläge ihre Rechte und die Rechte kommender Generationen erstritten haben. Am Ende hat der Erfolg, der sich durchsetzt, immer viele Väter. Wir wissen das. Aber es gibt die Ungenannten, die fast oder ganz Untergegangenen, die fast oder ganz Übergangenen im Strom derer, die gerungen haben darum, akzeptiert, uneingeschränkt gewürdigt zu werden als diejenigen, die sie sind.

Drittens, Als Evangelische Kirche mit ihrem christlichen Lebenszeugnis und einem Glaubensstil, der Verantwortung und Freiheit im Namen der Lebendigen und Ewigen um der Menschlichkeit willen zu verbinden sucht, sind wir Teil einer Gesellschaft, die nach Halt, Zusammenhalt, nach verlässlichen Strukturen des Respekts, der Gewaltfreiheit und der Offenheit sucht. Wir wissen, wie mühsam diese Aufgabe ist. Wir dürfen uns daraus nicht zurückziehen. Nicht heute und nicht morgen. Wir sind gemahnt, gewarnt und wach. Denn eine offene Gesellschaft, die ihre Ausgrenzungspraxis zumindest an diesem Punkt zu über-

winden gelernt hat, hat auch und noch immer mit Strukturen der Verachtung zu kämpfen – so, wie es ja noch immer Demokratieverachtung gibt. Wenn Regenbogenzeichen zerstört werden, es Angriffe auf Kirchen gibt, unter deren Dach eine klare Haltung formuliert wird, dann darf uns das nicht unberührt lassen. Aber die offene Gesellschaft, die Demokratie, hat viel mehr Freunde und Freundinnen als wir in möglicherweise erschöpften Momenten denken. Das ist unsere Chance für gemeinschaftliche Resilienz, für ein gegenseitiges Empowerment, für eine, unsere, inspirierte und hoffentlich auch weiterhin ideenreiche Zivilcourage. Damit weiten wir auch Denkhorizonte! Wir bleiben darauf angewiesen.

Es war ein warmer Sommertag 2021, am Vorabend des Christopher Street Days, als nach über einem Jahr historischer Forschungs- Formulierungs- und Abstimmungsarbeit, ein Wort, das überfällige, auch ersehnte Wort der Evangelischen Kirche gesprochen werden konnte. „Erklärung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz zur Schuld an queeren Menschen“.

Besonders berührend in diesem Zusammenhang: Der ehemalige Profi-Fußballer Marcus Urban aus Thüringen ließ sich taufen. Manchen von Ihnen mag seine Biografie „Versteckspieler“ von 2008 bekannt sein.

Einige Sätze der Erklärung will ich mit Ihnen teilen: „Als Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz ... benennen [wir] mit dieser Erklärung öffentlich, dass Entscheidungen Irrtümer waren und Verletzungen und Verwundungen bewirkten.

Obwohl es auch ein Ringen um theologische Klarheit und um die Aufhebung von Ungleichbehandlung gab, haben in den Kirchenleitungen der vergangenen Jahrzehnte Verantwortliche Diskriminierung an queeren Menschen geschehen lassen, vor allem aber ausgeübt. ... Wir sind erschüttert über das damit verbundene Maß an Tabuisierungen und Zumutungen. ... Dies wurde durch eine Theologie befördert, die queeren Menschen eine Gottebenbildlichkeit absprach oder diese in Frage stellte... Wir sind beschämt angesichts unserer kirchlichen Geschichte des

Demütigens. Wir tragen als geschwisterliche Gemeinschaft Verantwortung für das Gestern und wissen doch, dass Unrecht nicht Vergangenheit ist. Trotz dieser Erfahrungen, trotz Ausgrenzung, trotz mangelnder Akzeptanz und Anerkennung blieben Menschen, die gleichgeschlechtlich liebten und lieben, ihren Gemeinden, ihrer Kirche treu und verbunden. Diese Verbundenheit im Schmerz erfüllt uns mit großem Respekt. Als Kirchenleitung sind wir heute dankbar für diese Beharrlichkeit ... Umso mehr vermissen wir als Kirchenleitung jede einzelne Person, die es nicht mehr ertrug, in ihrer evangelischen Kirche beheimatet zu sein. ... Wir .. stehen als Kirchenleitung gemeinsam für eine Kirche der Vielfalt. Wir glauben, dass sie Gottes Wille ist. Alle Menschen sollen an unserer Kirche teilhaben und teilnehmen können. Wir erkennen, dass Menschen auf eine gemeindliche oder kirchliche Anerkennung ihrer Arbeit und ihrer Person vergeblich warteten und vergeblich um Gleichstellung ge-

kämpft haben. Deshalb bitten wir alle Menschen, die wegen ihrer Lebensweise in unserer Kirche benachteiligt und diskriminiert wurden, um Vergebung.“

Liebe Gäste, Wir leben in der Vergebung aus der Vergebung. Wir bitten Gott um Vergebung, wo wir Gottes Willen nicht entsprochen und Gottes vielfältigen Gaben nicht geachtet haben. Wir bitten um Vergebung im Wissen darum, dass nur Gott allein vergeben kann, was wir als Gemeinschaft zu tragen und zu verantworten haben.

Ich bin in den vergangenen Jahren immer wieder Männer und Frauen begegnet, die mir ihr Herz geöffnet haben, die mir mehr als einmal erzählten, wie sehr sie persönlich versucht hatten Jahr für Jahr sich immer wieder aufzurichten gegenüber Zurücksetzungen, Demütigungen, manchmal nur so fein wie Nadelstiche; wie sehr sie gelitten haben, an haarsträubenden biblisch-theologischen Scheinbegründungen gegen sie gerichtet als Mensch und Christ. Wir haben – wie auch gerade mit den Worten von Pfarrerin Wagner-Pinggéra gehört, dass der Kern des Problems

nicht in der sexuellen Identität liegt, sondern in einem bestimmten, ich sage: einem falschen, Herangehen an das Verstehen unserer Heiligen Schriften. Ich weiß aus den persönlichen Geschichten unserer Kirche, was es bedeutete, wenn sich die Einen anhören mussten, dass ihre Orientierung und Identität nicht dem Evangelium und schon gar nicht Gottes Schöpfung gemäß sei. Die Anderen haben ihr Studium der evangelischen Theologie abgebrochen, weil sie ahnten, keinen Dienstauftrag zu erhalten, wird erst ihre Homosexualität bekannt. Manche mussten wenig später hinnehmen, nicht im Pfarrhaus gemeinsam wohnen und leben zu dürfen, bis dieses Recht endlich durchgesetzt war. Wieder andere wurden noch vor 25 Jahren „gewart“, dass sie sich ihre Dienst-Chancen in der Kirche verbauen, wenn sie ein gleichgeschlechtliches Paar segnen oder wenn dies öffentlich werden sollte. Geschichten verbauter Lebensplanungen gehören erzählt. Sollte solches Unrecht nicht benannt werden? Denn schauen wir noch weiter zurück in der Geschichte unserer Evangelischen Kirche, so gehört dazu auch die furchtbare

Erkenntnis, dass der Berliner Pfarrer Friedrich Klein 1943 wegen seiner Homosexualität von der damaligen Kirche entlassen wurde. Im selben Jahr, in welchem die heute erinnerten vier Männer ihr Leben ließen. Zuvor war Pfarrer Klein 1942 vom NS-Reichskriegsgericht wegen „Verführung eines 19 Jahre alten Mannes zu widernatürlicher Unzucht“ zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Es folgte eine Haft, dann eine sogenannte „Frontbewährung“. Im August 1944 verlor sich seine Spur. Wie sehr war die Kirche damals in die Irre gegangen! Die Rehabilitation von Pfarrer Klein ist viele Jahre später erfolgt.

Einen Menschen des gleichen Geschlechts zu lieben, führt weder in die Gottesferne noch in Sünde. Liebe zu unterdrücken oder zu verbieten dagegen, das rechne ich zur Sünde. ... Homophobie entfernt auf bittere Weise von Gott. Intoleranz und Diskriminierung ist keine hinzunehmende Meinung unter anderen Meinungen. Sie schaden der Seele. Darum war es nur konsequent, die Trauung für alle auf eine gesetzliche Basis zu stellen.

Und ja, ich freue mich über Ehrungen wie die von 2016, als drei Landeskirchen für ihren Einsatz gegen Homophobie geehrt wurden mit dem "Tolerantia Award 2016". „Wir würdigen mit dieser Entscheidung den mutigen und beispielhaften Weg, den eine überwältigende Mehrheit der Gemeindemitglieder der drei Evangelischen Landeskirchen in Deutschland gegangen ist, um die Diskriminierungsgeschichte und Ungleichbehandlung von Homosexuellen in ihren Kirchen zu beenden“, begründete das Projekt „Maneo“, das den Preis vergibt, die Auszeichnung.

Ja, ich freue mich über jedes getraute Paar in unserer Kirche, gleichgeschlechtlich, queer, heterosexuell. Und dennoch wir wissen, was noch vor uns liegt: In der Ökumene, in der Gesellschaft, in so mancher unserer Partnerkirchen. Der Weg der Wahrheit und der Überwindung der Diskriminierung steht offen. Ihn zu gehen, heißt der Liebe in all ihren Gestalten eine Chance zu geben. „Hass, Stigmatisierung und Homophobie machen eine Seele kaputt.“

- „Liebe in ihrer Vielfalt dagegen tut der Seele, der Seele
einer ganzen Gesellschaft gut!“ Vielen Dank!

7. September 2023

Dr. Christina Bammel